

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 26 (1922-1923)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Die Zweibrückenmühle : eine Tobelgeschichte, meinem Buben erzählt  
**Autor:** Hagenbuch, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-668971>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

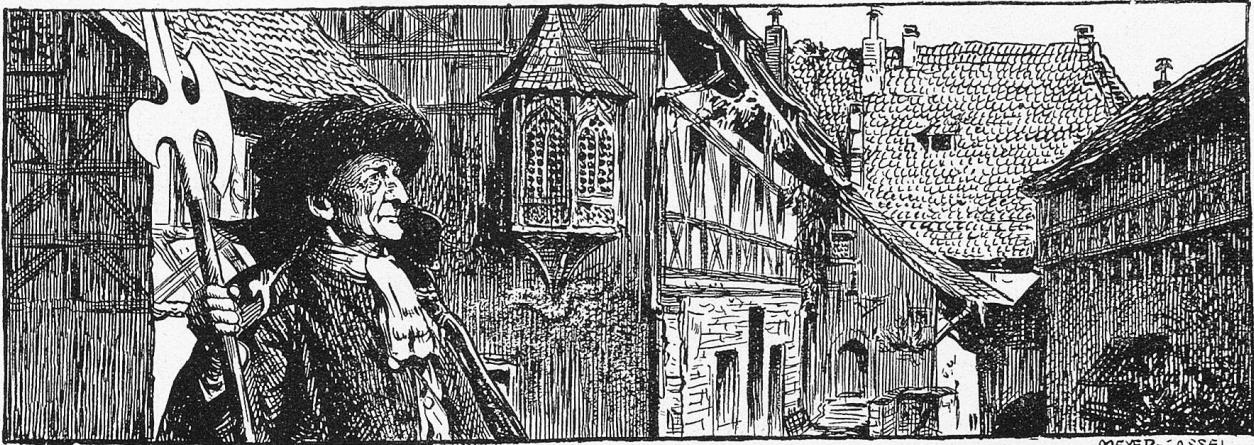
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



### An das Vaterland.

Du bist das Land, wo von den Hängen  
Der Freiheit Rosengarten lacht,  
Und das in hundert Waffengängen  
Der Ahn zur Heimat uns gemacht.

Wenn uns in fremder schöner Ferne  
In weichen Armen wiegt das Glück,  
Es treibt uns unter deine Sterne,  
In deine freue Hut zurück.

Wir wollen deine Waffen schmieden,  
Wir wollen deinen Grund besä'n  
Und standhaft in der Berge Frieden  
Der Schickung in das Anflitz sehn.

Was uns an Erdengut versinken,  
An Wonnen uns entschwinden mag,  
Wir wollen deine Lüfte trinken  
Bis zu des Herzens letztem Schlag.

Und ruft das Horn in rauhen Tagen,  
Daß wir uns um die Fahne reihn,  
Wir wollen alles für dich wagen  
Und frei sein oder nicht mehr sein.

Adolf Frey.

(Aus: Gedichte. Verlag G. Haessel, Leipzig.)

### Die Zweibrückenmühle.

Eine Lobelgeschichte, meinem Vuben erzählt,  
von Hans Hagenbuch, St. Gallen.

Die Zweibrückenmühle lag mitten in einer Schlucht, da, wo die beiden Wasserläufe sich treffen, die später unter dem gemeinsamen Namen des Staldenbachs talabwärts streben. Rief sich aus dieser Lage der Name „Zweibrücken“ leicht erklären, so traf die Bezeichnung „Mühle“ für die Zeit, in der unsere Geschichte spielt, insofern nicht zu, als längst kein Korn mehr in dem Gebäude gemahlen wurde. Nur einige hölzerne Träger, auf denen einst das Wasserrad gelegen haben mochte, und eine Reihe von Mühlsteinen aus Granit, die moosbewachsen an der Mauer lehnten, erinnerten noch an die frühere Bestimmung des Hauses.

Heute war, wie das Wirtshauschild gegen die Straße zu andeutete, die Zweibrückenmühle ein Gasthaus, in dem die Fuhrleute einzukehren pflegten, wenn sie mit ihren bestaubten Wagen durch die Schlucht fuhren. Aber obwohl der Wein gut war, der eingeschenkt wurde, fühlte sich hier kein Gast so recht wohl, und nur selten geschah es, daß einer länger sitzen blieb, als eben nötig war, um seinen Durst zu löschen. Kam das von dem wortfargen, mürrischen Wesen der beiden Brüder Karrer, die das Gasthaus führten, oder davon, daß in dieser ehemaligen Mühle die Räume etwas Unwohnliches hatten? Oder am Ende von der wilden Einsam-



keit der Umgebung? So weit man von den Fenstern der Zweibrückenmühle blicken konnte, war nichts zu sehen als finsterner Wald, und über diesem lasteten nackte Felsköpfe, deren nächster nach der Farbe seines Gesteins den Namen Roter Kopf trug. Vom Staldenbach,



Am Wege zur Golzerenalp (Maderanertal, St. Uri).

der sich tief unten zwischen ausgewaschenem Gestein hindurchzwängte, hörte man hier oben nur das dumpfe Brausen und Rauschen des stürzenden Wassers. Und am Abend entstieg der tönenden Tiefe feine weiße Nebel, die einen frösteln machten, wenn man in ihre Nähe kam.

Wenn der Glaube der Umwohner diesen Ort als nicht ganz geheuer betrachtete, so hatte er damit nicht so unrecht. Denn seit Urzeiten wohnten hier, was freilich die wenigsten wußten, zwei wilde Männer, die sich selbst Strix

und Strax nannten. Wie alle ihre dämonischen Genossen auf der Welt, haßten sie die Menschen, die ihnen Stück für Stück ihres als rechtmäßig betrachteten Besitzes entrisen hatten. Erst war der Wald auf der Höhe gerodet worden, so daß sie sich gezwungen gesehen hatten, in der Schlucht ihre Zuflucht zu suchen. Aber auch da blieben sie nicht lange ungestört. Denn eines Tages waren starke Männer gekommen, die den steilen Forst mit einer Straße durchschnitten und über die reizenden Wasser Brücken schlugen. Was half es, daß Strix und Strax einige der Verwegenen von den schwindelnden Balken in die Tiefe zerrten, daß sie alle Rinnsale des Abhanges sammelten, um den Straßenbau zu unterspülen? An Stelle der Abgestürzten kamen neue Männer, und da, wo die Straße heruntergerutscht war, wurde gepfählt und gemauert, so daß sie nachher nur um so sicherer stand. Es blieb Strix und Strax nichts übrig, als sich wenigstens an der unendlichen Mühe zu weiden, mit der die Menschen im Laufe von Wochen und Monaten das wieder herstellten, was sie in wenigen Augenblicken zerstört hatten.

Schließlich hielten die beiden wilden Männer nur noch das beinahe unzugängliche Geflüßt, das sich hinter der Zweibrückenmühle aufstat, als unbestrittenen Besitz. Hier aber waren sie um so sicherer. Da durften sie ihre plumpen Späße ungestört ausüben, konnten auf dem grünschlamigen Grund der Wafferrinnen herunterrutschen und sich balgen, daß am anderen Morgen die kleinen

Bäume am Abhang kreuz und quer standen.

Gerne hätten sie auch den Bewohnern der Zweibrückenmühle zugeseht, die sie als Eindringlinge in ihr Reich betrachteten. Aber der alte Karrer, der seinerzeit das Haus als Mühle erbaut hatte, und seine Söhne, die es nachher bewohnten, waren schlichte und brave Menschen, denen sie nichts anhaben konnten. Denn die Dämonen gewinnen erst dann Gewalt über uns, wenn wir ihnen selbst in unserer Seele Tür und Tor öffnen.

Wenigstens so lange Verena noch lebte,



die Frau Antons, des jüngeren der beiden Brüder, die jetzt als die Enkel des Erbauers das Haus bewohnten, war alle Mühe der Koldolde vergebens. Ihr gütiges Wesen bildete gleichsam einen unsichtbaren Schutzwall um das Heim gegen alles Unheil.

Als jedoch eines Tages statt des erwarteten neuen Lebens in der Zweibrückenmühle der Tod einkehrte und die junge Frau entführte, da war der gute Bann gebrochen. Die beiden

renas das Haus in der Schlucht verließ, säumten nicht, aus dieser Veränderung für ihre Pläne Nutzen zu ziehen. Jetzt stand ihnen keine unsichtbare Mauer mehr im Wege, wenn sie der Zweibrückenmühle nahe kamen. Zum ersten Male durften sie sich bis an das Haus heran wagen, das sie mit neugierigem Haß betrachteten. Sie legten ihr Ohr an Türen und Wände. Sie spähten durch Fenster und Ritzen ins Innere. Sie wußten sich heimlich



An der Schloßbergklüfte. Uebergang von Erstfeld nach Engelberg.  
Links Großer Spannort, rechts Schloßberg.

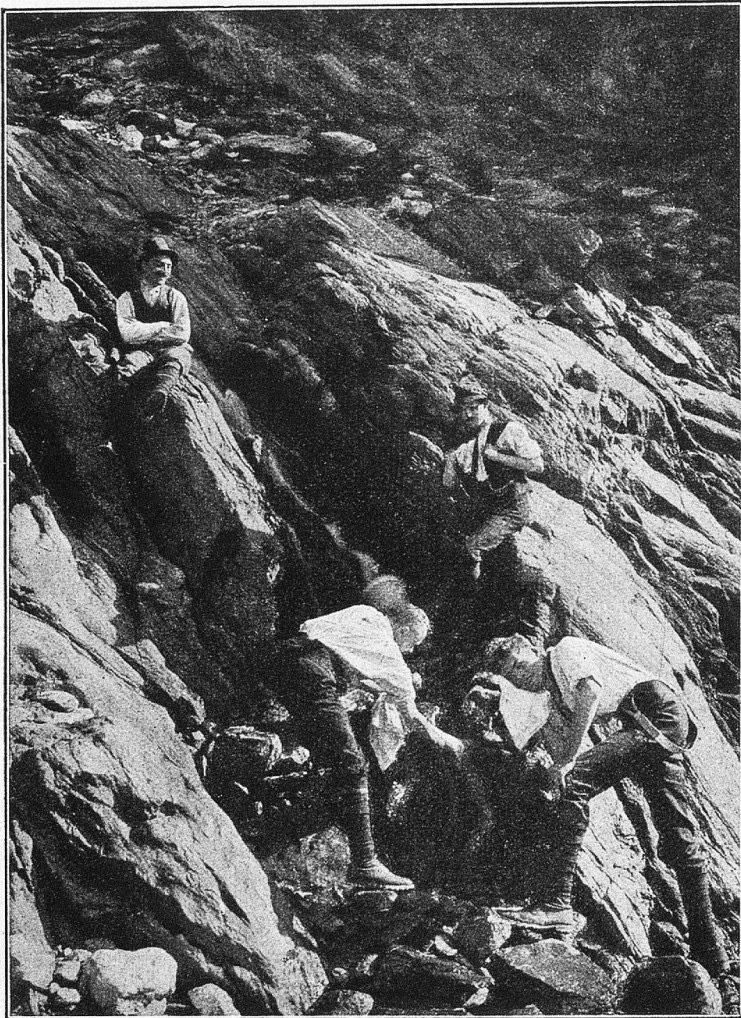
Brüder hatten sich von jeher schlecht vertragen. Aber waren Antons Hang zum Trunk und Kavers, des älteren Bruders, Habgier und Geiz bei Lebzeiten Verenas gebändigt worden, so ließen beide ihren Leidenschaften nun freien Lauf. Statt der schlichten Weisen aus Frauenmund, die siegreich alle bösen Mächte abgewehrt hatten, vernahm man jetzt in der Zweibrückenmühle nur noch Fluchen und Streiten, an dem auch Kavers alte Haushälterin, die nun für beide Brüder die Wirtschaft besorgte, ihren Anteil hatte.

Strix und Stray, die schon frohlockend ihre Nasen hinter den Baumstämmen hervorgestreckt hatten, als der Trauerzug mit dem Sarge Ve-

an Anton und Kaver heranzuschleichen und ihnen so geschickt Bosheiten einzuflüstern, daß die Brüder glaubten, es sei die Stimme ihres eigenen Herzens, die sie hörten.

Bei dem wachsenden Unfrieden in der Zweibrückenmühle konnte es nicht ausbleiben, daß die Wirtschaft zurückging, was Kavers Geiz nur noch verstärkte. Ja, der alte Filz sträubte sich sogar, das mit Holzschindeln verkleidete Dach des Hauses, das im Laufe langer Jahre schadhaft geworden war, neu decken zu lassen. Nun aber, nachdem der Schnee des eben vergangenen Winters an mehreren Stellen das morsche Holz eingedrückt hatte, mußte auch er wohl oder übel seine Zustimmung geben. Aber





An der Wasserstelle bei der Rehlalphütte S. N. C.

Xaver wollte das Dach wieder mit Holzschindeln decken lassen, während Anton der Meinung war, es müßten Ziegel genommen werden, einesteils wegen der Feuergefährlichkeit, und dann, weil es so besser aussehe. Eine Einigung war indes nicht möglich, und lieber ließen die Brüder wochenlang den Regen durch die Löcher im Dache eindringen, als daß einer nachgegeben hätte. Die Sache wurde auch mit den Gästen besprochen, von denen der eine für Holz, der andere für Ziegel Partei nahm. Als aber Anton und Xaver merkten, daß man sich über ihren Eigensinn lustig zu machen begann, schwiegen sie künftighin vor Fremden und fochten ihren Streit um so erbitterter unter sich aus.

So war es auch an einem trübem Abend, da als einziger Gast noch ein armer Sticker eingekehrt war, der hoch oben am Berge wohnte. Bei dem maulteueren Wesen der beiden Wirte

aber wollte ihm der Trunk nicht behagen, und er verließ schon frühzeitig das Wirtshaus. Als bei der nächsten Straßenbiegung sein Blick noch einmal auf die Zweibrückenmühle fiel, kam ihm dieses ungestaltliche Haus, das verlassen und einsam in der Tiefe lag, seltsam unheimlich vor, obwohl er nicht wußte, weshalb. Er war froh, nicht länger sitzen geblieben zu sein, und stapfte bei immer stärker werdendem Regen gemächlich seinem hochgelegenen Heim zu.

Drunten in der Zweibrückenmühle war, kaum daß sich die Türe hinter dem Gaste geschlossen hatte, der Streit aufs neue ausgebrochen. Über einer Kleinigkeit war er entbrannt und drehte sich schließlich wieder um den einen Punkt, in den alle Zwistigkeiten der Brüder ausmündeten: um die Frage, was für ein neues Dach das Haus erhalten sollte. Und er endete wie immer unentschieden in einem Schwall wüster Worte.

„Ich sage, das Dach wird mit Schindeln gedeckt“, hatte Xaver bestimmt erklärt, indem er aufstand und die Stube verließ.

„Es wird mit Ziegeln gedeckt!“ schrie Anton mit rotem Kopf dem Bruder nach und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten.

Xaver, der bereits draußen auf der Holzgalerie stand, die zu seiner Kammer führte, blieb die Antwort nicht schuldig, und rief mit seiner krächzenden Stimme höhnisch zurück: „Ja, mit Dreck wird gedeckt!“

„Mit Dreck gedeckt“, hallte ein schwaches Echo vom Roten Kopf her. Xaver blieb einen Augenblick stehen und wunderte sich, daß er so laut gesprochen haben sollte, wo er doch nicht halb so viel Wein getrunken hatte wie sein Bruder. Dann schritt er, während die Wut noch in ihm gärte, seiner Kammertüre zu.

Vom Roten Kopf her klang ein Richern. Striz und Stray schüttelten sich vor Lachen: „Mit Dreck gedeckt! Das werden wir besorgen!“ Und sie lachten aufs neue. Dann verschwanden sie hinter dem Felsen, an dem sie schon den ganzen Abend gearbeitet hatten, und zwar in der Weise, daß sie dicke Baumstämme in die



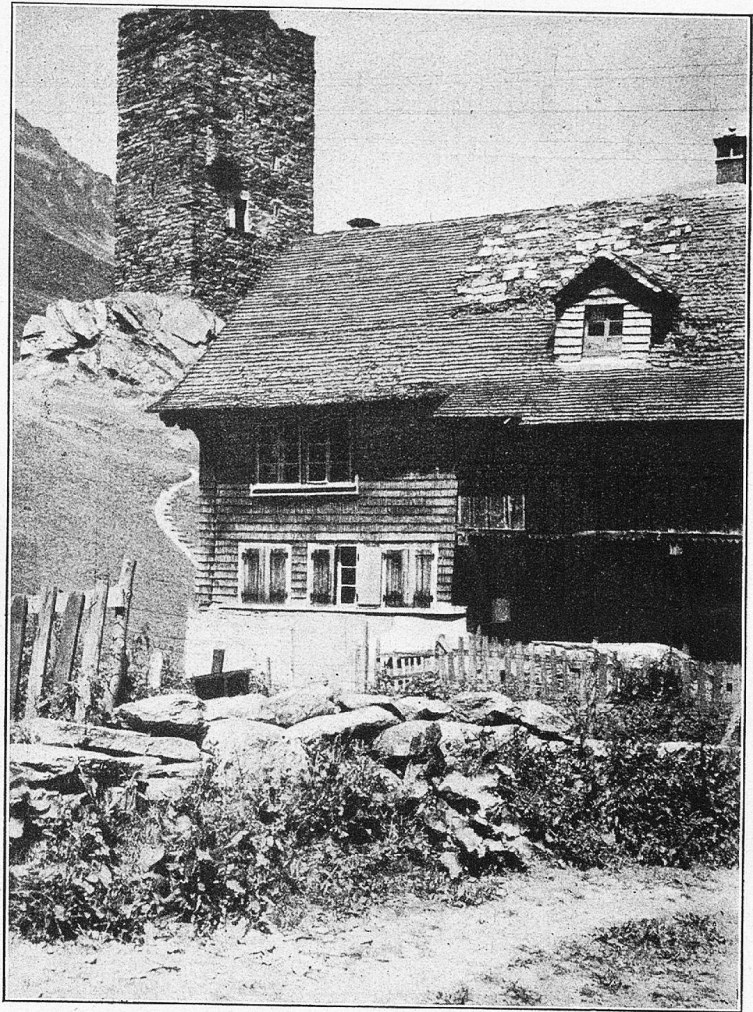
Jugen hineinzwängten, die der Winter in dem mürben Gestein hinterlassen hatte. Jetzt stemmten sie diese Stämme aus Leibeskräften auswärts, so daß sich auf ihrer krausen Stirne dicke Schweißperlen mit dem Regen vermischten, der unaufhörlich niederströmte. Sie sprachen kein Wort mehr bei dieser Arbeit. Sie stöhnten vor Anstrengung, und bisweilen hörte man ein Krachen der Baumstämme und ein Krachen des Gesteins.

Als aber gegen Mitternacht der Rote Kopf zu wanken anfing und sich langsam vornüber neigte, stimmten die beiden ein wildes Freudegeheul an, das schauerlich durch die Regennacht in die Schlucht hinunter gellte. Es wurde indes schon im nächsten Augenblick erstickt von dem donnerähnlichen Krachen, mit dem der Rote Kopf zur Tiefe fuhr. Ein dichter, schwarzer Schlammstrom folgte langsam den sich in tollem Wirbel überstürzenden Felsblöcken...

Am nächsten Morgen, da in aller Frühe der Bote von Othmarszell nach der Stadt fahren und die Straße im Zweibrückentobel passieren wollte, fand er diese durch einen mächtigen Felssturz gesperrt. Als er auf den Schuttwall hinaufstieg, sah er, daß von der Zweibrückenmühle nichts mehr da war. Sie lag tief unter Felsstrümmern und Erdschutt begraben. Dafür gähnte dort, wo früher der Rote Kopf sich erhoben hatte, eine mächtige Lücke.

Während der Bote zurückeilte, um in den nächsten Häusern das Unglück zu melden, blieb sein zwölfjähriger Sohn bei den Pferden.

Und dieser, ein Sonntagskind, das manche Dinge sehen konnte, die anderen verborgen bleiben, hatte ein seltsames Gesicht. Er erblickte



Alter Zollturm in Hospental.

oben auf dem Schutthaufen Strig und Strag, die in wilden Sprüngen herumtanzten und sich unter seltsamen Geberden stets die ihm unverständlichen Worte zuriefen: „Es wird mit Holz gedeckt!“

„Nein, es wird mit Ziegeln gedeckt!“

Dann brüllten sie zusammen: „Nun ist mit Dreck gedeckt!“

Dabei schlugen sie sich vor Lachen auf die Bäuche, daß es klatschte.

## Signal de Chexbres.

Von M. Th.

Eine Fahrt auf dem Genfersee, zumal auf dem sog. Grand-Lac, an einem wolkenlosen Herbstnachmittag mit sömmerlicher Wärme gehört zu den erhabensten Naturgenüssen, die man sich verschaffen kann. Die Fahrt war kurz, nur wenige Stationen, aber die Strecke

von Vevey nach Rivaz ist überreich an Landschaftlicher Schönheit. Zunächst im altrömischen Viviseus die stattlichen Gebäude der großen Hotels, hinter dem breiten, aussichtsreichen Quai in freundliches Grün gebettet. Was dient in diesem Winkel des Genfersees nicht alles der